

Berliner Tageblatt
Verleger: Carl Hering
Redaktion: Jerusalemstr. 68.



Der Abonnements-Preis
Jahrespreis 10 Thaler
Einzelhefte 10 Pfennige

Berliner Tageblatt

Nr. 569. Berlin, Freitag, den 5. Dezember 1879. VIII. Jahrgang.

Aufruf

Unter Hinweis auf den hier folgenden Beiratsartikel eröffnen wir mit heutigem Tage eine Geldsammlung für unsere armen nothleidenden Oberschlesier und werden regelmäßig über die bei uns zu diesem Zwecke eingehenden Gelder öffentlich Quittung leisten.

Die Expedition des Berliner Tageblatts.

Für Oberschlesien.

Wenn man dem Unglück begegnet, gleichviel ob es das Unglück Einzelner, oder der Nothhand ganzer Bezirke ist, so erscheint es von vornherein ohne alle Bedeutung, sich in störrische Unterredungen darüber einzulassen, welchen Ursachen es zuzuschreiben ist, ein direktes Verschulden dabei nachweisbar ist, und was es treffen möchte.

Eine Vorfrage aber ist unter allen Umständen nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geboten, wenn man die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nimmt, die Frage nach dem Thatbestande der Noth; denn man darf sich nicht verhehlen, daß man mit der Berufung auf dieselbe eine schwere Verantwortung übernimmt, eine Verantwortung ohne Sühne, wenn der Thatbestand nicht hinreichend bringend, wenn direkt zur Abhilfe verpflichtet, mit den notwendigen Mitteln ausgestattet, vorhanden sind, oder wenn die Noth weit über lokale Grenzen hinaus eine allgemeine Landesalamität zu werden droht.

Wir unsterbliche haben, wie unseren Lesern bekannt, der Entwidlung der oberirdischen Zustände schon seit langer Zeit ein aufmerksameres Auge zugewendet und die andrängende Gefahr rechtzeitig signalisirt. Aber in vollem Bewußtsein unserer moralischen Verantwortlichkeit gegen die Allgemeinheit haben wir geglaubt, die öffentliche Wohlthätigkeit anzurufen, eher wir selbst zu der vollendeten Lebenszeit ihrer dringlichen Nothwendigkeit gelangt waren.

Auf Irrwegen.

(40. Fortsetzung.) Roman von E. Vely.
Warum schmeie sie sich hinaus aus der Schlafpracht in die Einsamkeit des Landbenedes — meinte sie dort weniger allein zu sein? Sie preßte die Hände gegen die Schläfen und murmelte: „Man könnte einmal ungeheurt weinen — weinen!“

der öffentlichen Wohlthätigkeit im Staatleben zweifeln müssen und beziehungsweise zusehen dürfen.

Eine solche Unterredung hat in sachgemäßer Weise stattgefunden; der Beweis dafür ist erbracht, daß der Nothhand nicht nur gegenwärtig bereits vorhanden ist, sondern daß derselbe an Ausdehnung und Schwere im Laufe des Winters bis an die äußerste Grenze zunehmen muß. Wir dürfen allen Behörden, welche zur Feststellung dieses Thatbestandes rechtzeitig, wohlwollend und doch mit Anwendung aller notwendigen Behutsamkeit mitgewirkt haben, unsere warmste Anerkennung dafür aussprechen.

Wir rufen dieselbe hiermit um so dringlicher auf, als ein Blick auf die Lage des übrigen Landes uns, wenn auch kein glänzendes und hoffnungsreiches, so doch auch kein trostloses und beklagenswerthes Bild vorführt. Das einzelne Land inmitten einer im Ganzen zufriedensellend stürmten Bevölkerung muß seiner nächsten Umgebung überlassen werden; aber das Masselende von Distrikten fällt der Sorge des ganzen Landes anheim, denn solches Gedeih, wenn es bis an die äußerste Grenze getrieben wird, bringt epidemische Krankheiten und Demoralisation über das Ganze.

Zu einem Punkte aber müssen wir ein besonderes Vertrauen aller Derjenigen, welche sich thätigst mit uns vereinen, erbiten; er betrifft die Verwendung der Gaben. Die Erfahrung hat so vielfältig gelehrt, daß bei solchen Gelegenheiten oft reichlich zutrafendes Material seinen Zweck um deswillen nicht höchst unvollständig erreicht, weil es an Ort und Stelle in Hände gelangt, die zur Verwirklichung nicht immer geeignet sind. Wir halten diese Gefahr zwar im vorliegenden Falle für wesentlich geringer als sonst, aber wir befürchten, in diesem Augenblicke noch nicht zu übersehen, wie weit es gerathen erscheinen wird, Alles in die Hände einer Centralstelle zu legen, oder es nach Maßgabe der Dringlichkeit des Bedürfnisses an

kleinere Kreise abzuführen. Hierüber beschließen wir, durch eigene Bevollmächtigte an Ort und Stelle die erforderlichen Erhebungen und Entschlüsseungen zu veranlassen. Ueber die von uns zu ergreifenden Schritte, sowie über die an uns abgehenden Gelder und deren Verwendung werden wir selbstverständlich öffentlich Bericht erstatten.

Noch auf das Eine wollen wir uns gestatten, die Aufmerksamkeit aller Hilfsbereiten zu lenken, das ist die Erfahrung, daß zahlreiches und konzentriertes Geden allein im Stande ist, einen verlässlichen Organisationsplan zur Durchführung zu bringen, und daß zerplitterte und weit in der Zeit auseinanderliegend Gegebenes niemals eine volle Wirkung erzielen kann.

Und so legen wir das Rettungswort vertrauensvoll in die Hand unserer Mitbürger. Alle Mithilfenden und alle Bekannten, die damit verbunden sind, übernehmen wir bereitwillig.

Redaktion und Verlag des „Berliner Tageblatts“.

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 5. Dezember.
Es muß ein gewisses Aufsehen erregen, daß der Abgeordnete Winthorst gestern für die geheimen Fonds der Polizei gestimmt hat. Das war doch früher nicht, sagt der Reichstag, früher stimmte Herr Winthorst regelmäßig gegen diese Fonds und das Centrum hat beschließen, das Centrum freilich ist sich gestern treu geblieben und hat sein Verstum dagegen abgegeben. Aber gerade um deswillen muß es um so mehr auffallen, daß sich Herr Winthorst gestern, sogar im Gegenstand zu seinen intimen Freunden, Scholten-Milch, Reichensperger u. s. w., in Widerspruch mit sich selbst gelegt hat. Noch vor zwei Jahren, am 9. November 1877, hielt er im Namen seiner Partei eine sehr energische Rede gegen die Bewilligung der geheimen Polizeifonds. „Was wir von der geheimen Polizei erfahren — sagte er — ist nicht so einladend, um für dieselbe irgend welches Geld zu bewilligen.“ Nachdem er dann u. a. ausgesagt hatte, daß die geheimen Polizeifonds auf dem Gebiete, wo man sie nöthigstenfalls rechtfertigen kann, z. B. zur Umänderung von Wachen, nichts anrichten, erging er sich in folgenden Worten: „So lange die Staatsregierung sich zum großen Unrecht und nicht zur Ehre des Landes selbst geheime Fonds bildet, über die sie Niemandem Rechenschaft giebt, so lange die Gelder der depositirten Fürsten in dieser Weise verwendet werde, habe ich meine Stimme während nicht die geringste Veranlassung, die Dispositionsmittel der Regierung auf diesem Gebiete auch nur um einen Heller zu vermehren.“ Er bemerkte dann, daß die offizielle Presse, die aus diesem Fonds bezahlt werde, Personen und Parteien, sowie das Abgeordnetenhaus selbst in der allerangemessensten Weise angreife, und schloß seine damalige Rede mit der Mahnung, man möge sich ermannen und, um endlich dem am ernstlich zu bekämpfen, daß man diesen „Altruismus“ nicht länger wolle. Und als darauf der Abgeordnete Richter seine Verurtheilung darüber aussprach, daß die Nationalliberalen, gegen welche

lieben, sollten Sie sie mit Freunden unbesorgt nach dem wahren Glücke lassen sehen, das Sie an der Seite jenes bedeutenden und ehrenhaften Mannes zu finden meint.“

„Ab, so le desteste — ja, ich verachte ihn — und was wissen Sie, ein kleines Landfräulein, von den großen Gefühlen, welche eine feingestimmte Seele bewegen, die es zu schätzen weiß, daß sie würdig gefunden ist, sich zwischen Abkömmlingen der höchsten und ältesten Geschlechter zu bewegen! Und ich bin eine Aermliche, und habe selber keinen Mann — oh, ich werde vor Scham. Mit unwürdigen Joubertinchen hat er meine arme Prinzessin umgarnt, die seinen Fehler je gehabt, als daß sie ein peu trop romanesque war.“

Sie hatte gefühlt, wie das Blut immer mehr in ihre Wangen getrieben war.

„Meine gnädige Frau, hatte sie erwidert. Sie scheinen trotz Ihres feinen Verstandes zu vergessen, daß der Mann, von welchem Sie in so verächtlichen Ausdrücken reden — auch mir nahe steht, daß er mein Schwager war.“

Die Mädchen wehten jetzt nur noch wie Trauerflagen an den beiden vollen Wangen ihrer Besiegerin — aber eine triumphirende Miene legte sich um ihren Mund, und während der Gesell mit dem Haupte des Johannes unter ihr leuchtete, rief sie:

„Ah, voila! Sie erinnern sich daran, daß noch kein Jahr verging, seit man die erste Gattin dieses Mannes begrab!“

Das traf sie freilich — aber sie burste es nicht zugehen. Der Lebende, so Schwere er auch erduldet haben mag, hat das unvorzählige Recht, nach neuem Glück zu suchen!“ konnte sie mit fester Stimme sagen.

Frau von Scherbing, die sich erobert fühlte.

„Ihre Anzüglichkeiten differiren zu sehr, Fraulein von Nauen,“ rief sie verächtlich, „dann warf sie einen Blick durch das Fenster. „Dem Himmel sei Dank, da ist der Prinz — er wird mich vertheilen!“

Und eben so höflich, als sie vorhin Sines Glück gewünscht, eilte sie jetzt aus derselben hinaus.